

Am Ende der Höhle

Die „totale Immersion“: Zuschauer erleben hochaufgelöstes Kino auf der Avant Premiere in Berlin

AUS BERLIN PHILIPP WILHELMER

Willkommen in einer komplizierten, aber verheißungsvollen Zukunft. Der virtuelle Raum wird bis auf Weiteres virtuell bleiben – nämlich fühlbar künstlich. Das menschliche Auge und das menschliche Gehirn bleiben immer noch unerreicht im Darstellen und Abrufen von optischen Informationen, noch dazu im dreidimensionalen Raum. Das wird auch auf Sicht so bleiben.

Die Hochtechnologie gräbt sich aber tiefer in die Unterhaltungsindustrie. Und immer öfter treffen dort neue Partner zusammen, die ihren Gleichklang erst finden müssen: Kunstschaffende, Produzenten und Technologieträger.

Auf der Messe Avant Premiere, die traditionell im Windschatten der Berlinale stattfindet, trifft sich jedes Jahr die kleine, bestens vernetzte internationale Elite jener, die hochqualitativen Hochkultur-Content verkaufen, und derer, die ihn ausstrahlen. Stundenlang sitzen die Einkäufer von Fernsehstationen in abgedunkelten Sälen, um sich die Showreels der Produzenten anzuschauen. Anna Netrebko hier, David Bowie da: Ein nicht versiegen wollender Strom von Unterhaltungskunst mit hoher visueller Anziehungskraft wird Jahr für Jahr auf den Markt geworfen. Aber welcher Markt ist das? Die CD-Verkäufe sind im Bereich klassischer Musik ins Bodenlose gestürzt. Downloads sind rückläufig, Streaming wirft kaum Geld ab. Fernsehen wird immer mehr zur verlässlichen Größe im Lizenzgeschäft. Mit starken Banden nach Österreich: Die Messe wird vom Internationalen Musik + Medien Zentrum in Wien organisiert, das sozusagen den Nukleus des Zusammenspiels von Hochkultur und Fernsehtechnik bildet. Als nämlich Herbert von Karajan damit begann, seine Orchester via Massenmedien zu vermarkten, traten allerorten einflussreiche Bedenkensträger auf den Plan. Das IMZ begann zu vermitteln und organisierte schließlich eine Fernsehmesse für Hochkultur. Die ist nun ihrerseits im Wandel: Auf der Avant

Aufgelöst. Auf welchen Wegen sich darstellende Kunst und Musik in eine digitale Zukunft katapultieren wollen

Premiere treten neue Größen aus dem Silicon Valley auf, die von den Vertretern der darstellenden Kunst und der Orchestermusik respektvoll bis skeptisch bestaunt werden. Google etwa. Der Suchmaschinenriese hat seine Daydream-Technologie mitgebracht, eine Brille für den virtuellen Raum, in der sich mittels Fernbedienung auch echte Interaktionen bewerkstelligen lassen. Außerdem hat Google viel Geld sowie unermesslichen Hunger nach Inhalten. Europa kann liefern.

Ein Kunde, ein Helfer, ein Freund und Feind gleichzeitig – der berühmte „Frenemy“-Status ist auch hier evident. Entsprechend fremd wirkt der Vortragende von Google in der Welt der Klassikexperten und Kunstgänger. Was ihn dafür von den anderen Rednern unterscheidet: Er hat die Zukunft bereits im Gepäck. Die VR-Brille Daydream basiert auf dem neuesten Google-Handy und ist bereits im Umlauf. Unser Eindruck: Ein sehr unterhaltsames Device, das aber in puncto Darstellungskraft noch nicht dort ist, wo die Kunstrepräsentativ hin will. Gaming ja – Oper nein.

Datenfluss einer Kleinstadt

Die notwendigen Kapazitäten für wirklich großartige Virtual-Reality-Inszenierungen aus Oper oder Theater wird es noch länger nicht

geben: Um wirklich befriedigende Bilder in eine VR-Brille zu schießen, braucht es Auflösungen von 16K – die 64-fache Auflösung eines Full-HD-Fernsehers, errechnet der Kameraspezialist Arri. Das bedeutet aber einen Datenfluss, der bei den gängigen Durchsatzraten eine Kleinstadt netztechnisch in die Knie zwingen würde.

Allerdings ist allen klar, dass diese künstlerische Spielwiese gerade in der darstellenden Kunst eine wichtige Rolle einnehmen wird. Schon träumt man davon, die Zuschauer direkt ins Bühnenbild zu beamen, um eine „totale Immersion“ zu erreichen. Ein Anspruch, den das Theater schon immer hatte: Der Zuschauer beschreitet eine dunkle Höhle, um ungestört in das einzutauchen, was sich vorne auf der Bühne tut. Konsequenz zu Ende gedacht wäre Virtual Reality das Ende dieser wirkungsvollen, aber recht archaischen Logik.

High, High Definition

Bis es so weit ist, wird beim regulären Fernsehen noch einmal an der Pixelschraube gedreht: Der japanische Fernsehsender NHK, sozusagen der ORF aus Nippon, stellte unter vielen „Ohs und Ahs“ seine Technologierakete vor: Fernsehen in 8K. Die Kameras zeichnen die 16 Mal höhere Auflösung auf als das ge-

wohnte Full HD. Die daraus entstandenen Bilder atemberaubend zu nennen, wäre eine Untertreibung an der Grenze zur Unhöflichkeit. Allein die Kunstproduktion erlebt hier eine atemberaubende Erhöhung. In der Qualität von High-End-Fotografien streift die Filmkamera über die Risse in der Farbe der Mona Lisa und bietet Ansichten, die nicht nur technologisch spektakulär sind – sie sind gänzlich neu. Dazu kommt ein noch einmal verbessertes Sound-System: Neun Kanäle für die Höhen, zehn für die Mitten, drei Kanäle für die Tiefen und zwei Kanäle für tieffrequente Effekte. Wenn Anna Netrebko darauf ihren Puccini trällert, muss man darauf Acht geben, ob die Aufzeichnung nicht effektvoller ist als das Original.

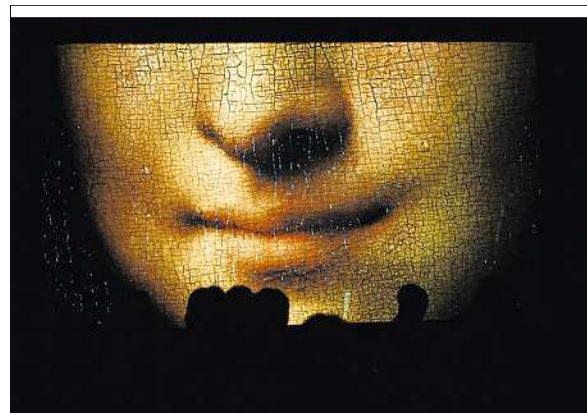
Die Zielgruppe für solches Programm sind dieselben Menschen, die sich zu Hause alte Karajan-Platten auf Vinyl auf einer Stereoanlage im Gegenwert eines Kleinwagens zu Gemüte führen. Auch hier ist der Hunger nach europäischen Inhalten sehr groß. Die deutschsprachige Opernwelt ist bereits im Visier des japanischen Senders: Ob Wien, Salzburg, München oder Bayreuth, verrät NHK aber nicht. Nur soviel: Man werde in „sehr naher Zukunft“ 8K-Produktionen von dort ansehen können. In Japan läuft das Fernsehsignal ab 2018 über Satellit,

die Olympischen Spiele 2020 sollen dann gänzlich auf 8K aufgezeichnet werden. Man könnte also anfangen, auf einen teuren Fernseher mit Multichannel-Sound zu sparen (eine tolle Netrebko-Aufnahme aus Japan gäbe es schon).

Ohne Hype: Alte Welt

Was Europa und die USA unterscheidet, macht ein Gespräch mit Kai Meseberg deutlich. Er ist bei Arte für die Virtual-Reality-Produktionen zuständig und repräsentiert den Sender, der neben der BBC die meisten Produkte auf den Markt bringt. Er ist sehr selbstbewusst, was die Technologieplayer aus dem Silicon Valley angeht: „Der Blick aus den USA auf VR ist ein sehr aktueller. Was aber Europa immer stark macht, ist, das kulturelle Erbe zu sehen und einen Blick auf die Technologie zu haben, der woanders ansetzt: Bei den Brüdern Lumière, die bereits 360-Grad-Aufnahmen produziert haben. Oder Sergej Eisenstein, der in den 30ern über Raumfilm geschrieben hat.“ Tatsächlich: Viele Kamera- und Aufführungskonzepte gab es bereits zu Stummfilmzeiten. Manches der heute angebotenen Produkte erinnert in Grundzügen daran. „Man muss aber auch sehen, dass das Auftreten der Konzerne aus den USA mit vielen Muskeln und finanziellen Mitteln verbunden ist. Welche Modelle sich da abzeichnen, ist sich gerade am Finden“, sagt Meseberg.

Die Generalsekretärin des IMZ, Katharina Jeschke, hat einen pragmatischen Zugang: „Es kommt niemand dran vorbei, das ist klar.“ Als Marketinggag will sie VR nicht verstanden wissen. Eher als Vermittlungstool: „Es sorgt natürlich dafür, dass der Wert der Kultur gesteigert wird. Dafür geben wiederum andere Leute mehr Geld aus und vergeben Förderungen für Musikproduktionen.“ Der nächste Schritt: Ausbildung und Wissensvermittlung. „Gerade die Instrumentalisten haben die allertuerste Ausbildungsschiene. Das ist ein Wert. Wir sorgen mit unseren Aktivitäten auch ein Stück dafür, dass dieser Wert hochgehalten wird.“



Multichannel-Sound für Anna Netrebko, höchst aufgelöste Details im Kinoformat für die Mona Lisa: Effektiv als real?

PHILIPP WILHELMER

PHILIPP WILHELMER

PHILIPP WILHELMER

„Die Trolle, das sind wir“

Theater an der Wien. Peter Konwitschny inszeniert Werner Egks „Peer Gynt“

VON PETER JAROLIN

Wenn Peter Konwitschny Regie führt, ist eines garantiert: Packendes, aufregendes, heutiges Musiktheater, das niemanden kalt lässt. Dies dürfte auch für die kommende Premiere im Theater an der Wien gelten, wo Konwitschny ab Freitag (17. Februar) seine Interpretation der Oper „Peer Gynt“ des deutschen Komponisten Werner Egk (1901–1983) zeigt. Ein selten gespieltes Werk, das aber – so Konwitschny im KURIER-Gespräch – „zu Unrecht vergessen ist“. Denn: „Diese Oper hat eine unglaubliche Qualität, in musikalischer und in textlicher Hinsicht. Egk war ja hier auch sein eigener Librettist.“

Warum aber ist Egks 1938 in Berlin uraufgeführte Ibsen-Vertonung dann so selten zu sehen? Peter Konwitschny hat dafür eine Erklärung: „Werner Egk ist es während der NS-Zeit ja ziemlich gut gegangen. Hitler und

Goebbels waren von ‚Peer Gynt‘ begeistert. Und Egk stand ab 1944 auch auf der Liste der sogenannten ‚Gottbegnadeten‘. Hitlers und Goebbels Vorliebe für ‚Peer Gynt‘ sind insofern beachtlich, weil Egk in seiner Musik bewusst auch auf Charleston oder Tango setzt, sich stilistisch in der Nähe von Kurt Weill befindet. Eine Musik also, die von den Nationalsozialisten im besten Fall als ‚minderwertig‘, wenn nicht gar als ‚entartet‘ angesehen wurde.“ Aber, so Konwitschny weiter: „Vielleicht hat sich Hitler in der Figur des unsteten Peer, der die Welt erobern will, selbst gesehen.“

Kein Kasperltheater

Wird Konwitschny, dessen Vater Franz als Dirigent selbst noch mit Egk zusammengearbeitet hat, in seiner Interpretation der Oper auf die Historie Bezug nehmen? „Nein, das wäre viel zu billig. Mich interessieren hier ganz andere Dinge. Wer ist Gynt, wer ist Solveig, die

so geduldig auf ihn wartet? Wer sind die Trolle, die Gynt zusetzen? Das waren die entscheidenden Fragen. Wir sind dann sehr bald zu der Erkenntnis gekommen, dass man viel entmystifizieren muss. Trolle als Trolle auf der Bühne – das geht nicht. Wir machen ja kein Kasperltheater für Erwachsene. In meiner Deutung sind die Trolle daher Menschen, die nur mehr auf ihren Konsum bedacht sind. Die Trolle, das sind wir. Und der Ort der Handlung ist somit konsequenterweise ein Kaufhaus.“

Ein Kreislauf

Was Konwitschny, der im Theater an der Wien zuletzt mit seinen Inszenierungen von Giuseppe Verdis „Attila“ und „La Traviata“ für Furore gesorgt hat, noch interessiert? „Die Figur der Solveig, die Gynt alles vergibt. Peer Gynt kann sich noch so sehr schuldig machen, er erfährt immer Gnade. Solveig ist daher fast mit unserer Mutter Erde zu vergleichen, der wir Menschen in unserem ewigen Kreislauf aus Schuld und Sühne so viel Gewalt antun. Bis jetzt hat uns die Erde das immer wieder verziehen. Doch das muss nicht so bleiben.“ Und: „Außerdem ist Solveig natürlich das Wunschbild jedes Mannes. Gynt steht ja zwischen ihr und der ‚Rothaarigen‘, also zwischen den Antipoden von Heiliger und Hure. Bei uns singt daher Maria Bengtsson an der Seite des von Bo Skovhus gestalteten Gynt beide Partien. Perückenwechsel inklusive.“

Ein Augenzwinkern

Wird es aber zuletzt eine Art Happy-End geben? Konwitschny lacht: „Wenn, dann eines mit Augenzwinkern. Ich überlasse es den Zuschauern – wie in all meinen Arbeiten – die ganze Geschichte weiterzudenken“, so der von Fachjuri mehrfach zum „Regisseur des Jahres“ gekürte Künstler. Nachsatz: „Auf diese Art kann das Theater vielleicht wieder ins Leben zurückwirken. Das versuche ich ja mit jeder meiner Inszenierungen zu erreichen.“

Und welche Pläne hat Konwitschny für die Zeit nach „Peer Gynt“ und dem Theater an der Wien? „Ich werde ‚Penthesilea‘ von Othmar Schoeck machen, denn auch dieses Stück ist zu Unrecht von den Spielplänen verschwunden. Dann kommt mit ‚Medea‘ von Luigi Cherubini eine zweite, starke Frau auf mich zu. Außerdem warten ‚Die Hugenotten‘ von Giacomo Meyerbeer auf mich. Und in Bratislava ist bereits ab 7. April meine Interpretation von Jacques Fromental Halévy’s ‚La Juive‘ zu sehen.“ Lachend: „Da kann ich wieder ein paar konservative Wiener ärgern. Aber im Ernst: Gerade ‚La Juive‘ hat in unserer Zeit aufgrund ihrer Glaubenthematik leider eine Aktualität erfahren, die so keiner erwartet hätte. Aber zuvor schauen wir noch, wie sich unser Gynt so durch die Welt schlägt.“

INTERNET
www.theater-wien.at

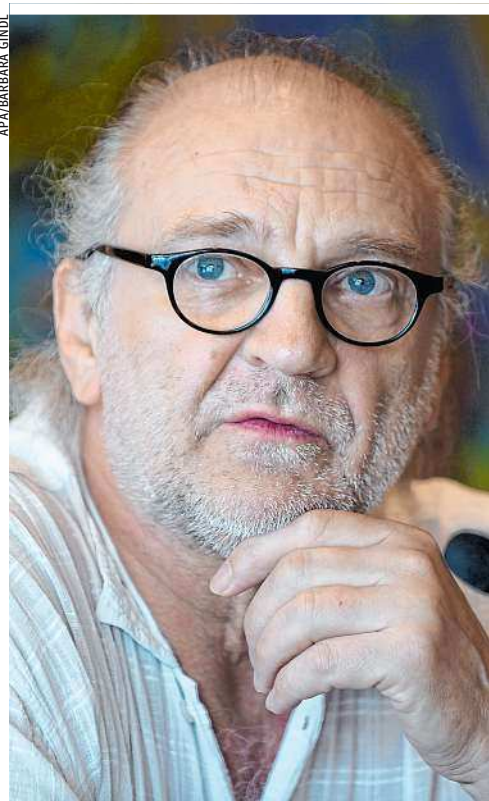
TODESFALL

Sängerin Christine Jones verstorben

Nachruf. „Wien wäre ärmer, wenn es die Jones nicht gäbe“, sagte der Intendant Peter Marboe einst. Nun ist es der Fall: Die vielseitige Jazzsängerin und Künstlerin ist in der Nacht auf Mittwoch 72-jährig verstorben.

Jones, 1944 geboren, hatte Kunsterziehung studiert, dann aber den Weg zu Jazz und Blues gefunden. Sie stand mit Jazzgrößen wie Dexter Gordon, Jimmy Cobb und Duke Ellington auf der Bühne. Nach ihrer Rückkehr nach Wien gründete Jones mit ihrem Mann Klaus-Peter Schrammel die Wiener Kunstkanzlei, in der sie – dem Geist der Fluxus-Bewegung verpflichtet – junge Kunstschafter quer durch die Disziplinen präsentierte. Mit der Band Jonesmobile gab es ab den 1980er etliche Auftritte. Ihre Tochter Stella Jones vertrat Österreich 1995 beim Eurovision Song Contest. Jones bekleidete auch Funktionen in mehreren Kultur-Gremien, 2002 erhielt sie die Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien.

– M. HUBER



Ein Plädoyer für Egk: Regisseur Peter Konwitschny

TELEFONIEREN & INFORMIEREN

DAS HAB' ICH VOM KURIER



Die attraktiven
Mobilfunk-Tarife

inkl. KURIER ePaper
+ GRATIS Download der Ausgaben

ab
€ 12,90
monatlich



- ✓ KEINE Vertragsbindung/monatlich kündbar
- ✓ KEINE SIM-Pauschale, Aktivierungs-, Service- oder sonstige versteckte Gebühren
- ✓ GRATIS Startset/SIM-Karte
- ✓ Zusatz-BONUS für KURIER Print-Abonnenten

KURIER mobil

Tarife, Info & Bestellung: kuriermobil.at

Service-Hotline: 0820 810 911 (15 Cent/Min. aus Fremdnetzen)

„Wo, zum Teufel, ist die Menschlichkeit geblieben?“



Aki Kaurismäki erzählt schmerzlich-komisch von der Odyssee eines syrischen Flüchtlings in Helsinki. „Die andere Seite der Hoffnung“

VON ALEXANDRA SEIBEL

Berlinale.

Aki Kaurismäki lieferte einen klaren Bären-Favoriten, Andres Veiel verehrt Joseph Beuys.

Bislang gab es kaum einhellige Favoriten-Filme im Wettbewerb um den Goldenen Bären, doch jetzt gibt es einen, auf den sich alle einigen können: Aki Kaurismäkis form-schönes, lakonisch-lustiges und dabei trotzdem schmerzhaftes „Die andere Seite der Hoffnung“ gefällt praktisch jedem. Und man muss sich nicht einmal dafür genießen.

Der stoische Kaurismäki, spätestens seit „Das Mädchen aus der Streichholzfabrik“ weltweit anerkannter Kult-Finne, erzählt von einem syrischen Flüchtlings in Helsinki. Kaum ist er dort gelandet, soll er auch schon wieder abgeschoben werden. Er taucht unter und findet in einem heruntergerockten Restaurant einen Job als Mädchen für al-

les. Als Inspektoren im Lokal eine Razzia durchführen, müssen auf der Toilette verschwinden: die Aschenbecher, ein kleiner Hund und der Flüchtling (mitsamt sumdem Staubsauger).

Kaurismäki erzählt in seinen für ihn typisch aufgeräumten Bildern, die er in herrliche Melodramenfarben der Fünfzigerjahre taucht und mit skurrilen Humor unterspickt.

Unlustig wird es, wenn finnische Rechtsradikale den jungen Syrer mit Benzin

überschütten und anzünden wollen. Bei der Pressekonferenz, wo Kaurismäki mit Jubelgeschrei begrüßt wurde, fand er sogleich klare Worte. Ihm gefalle nicht, wie seine Landsleute mit Flüchtlingen umgingen: „Wo, zum Teufel, ist die Menschlichkeit geblieben?“ Eine Journalistin will wissen, was von der „Islamisierung Europas“ halte. Diese Frage kommt nicht gut. Er würde keine Islamisierung beobachten, knurrt Kaurismäki. Und: „Island ist gut im Fußball, aber das be-

deutet doch auch nicht, dass es eine Islandisierung Europas gibt, oder?“

Für diese Antwort bekam er Szenenapplaus.

Beuys

„Wann hat man den aus der Anstalt entlassen?“, will ein empörter Besucher wissen, der gerade eine Ausstellung des deutschen Aktionskünstlers Joseph Beuys im Guggenheim-Museum besucht hat.

Beuys selbst bleibt gelassen: Er bekomme oft Anrufe, wo ihn Leute als Idioten beschimpften. Dann lacht er, der Joseph Beuys. Charismatisch, mit seinem berühmten Hut auf dem Kopf und mit seinem magnetischen Blick.

Der deutsche Regisseur Andres Veiel hat es mit seiner Doku „Beuys“ in den Wettbewerb geschafft. Dass er seinen Beuys liebt, ist nicht zu übersehen.

Unverdrossen häuft er Archivbilder aufeinander, beschwört Beuys als hypnotisches Medienphänomen – und verzichtet dabei auf jedwede kritische Auseinandersetzung.



Der Künstler als charismatisches Medienphänomen: Doku „Beuys“

BAUPROJEKTE IN DISKUSSION

Die Hintergründe von Michael Häupls Rückzieher

Stadtplanung. Tojner-Turm und „Glasfurunkel“



Trenklers Tratsch

VON THOMAS TRENKLER

Um es positiv zu formulieren: Michael Häupl, Bürgermeister von Wien, versteht es, in den Medien präsent zu sein. Wenn auch mit kruden Ideen.

Am Wochenende meldete er sich zur Neugestaltung des Karlsplatzes zu Wort. Bekanntlich soll das Wien Museum um einen scheinbar schwebenden Aufbau erweitert werden – und wieder, wie einst, als Solitär allein stehen, also ohne direkte Anbindung an das Winterthur-Gebäude, das sich in den 1970er-Jahren in die Lücke zur Karlskirche gedrängt hat. Der Zurich Versicherung als Eigentümerin signalisierte man, dass sie das Gebäude aufstocken dürfe, wenn sie im Gegenzug die Brücke zum Wien Museum kappt. Gesagt, getan: Ein Architekturwettbewerb wurde ausgeschrieben und ein siegreiches Projekt gekürt.

Aber dann formierte sich unter dem Schutzmantel der Kronen Zeitung ein Bürgerprotest gegen das geplante „Glasfurunkel“. Zudem gibt es Vorbehalte gegen die Ausbaupläne des Wien Museums. Der tatendurstige Bürgermeister schlug daher vor, das Winterthur-Gebäude zu kaufen. Dann könnte man in einem völlig neuen Projekt das Wien Museum so erweitern, wie es ohnehin eigentlich notwendig wäre.

„Bravol!“ rief die Kronen. Doch es gab einen Denkfehler in Häupls Argumentationskette. Denn die Zurich kann ihr Gebäude nicht irgendwo in Wien aufstellen: Die Flächen sind langfristig vermietet. Es wäre enorm teuer, das Objekt bestandsfrei zu bekommen. Zu diesem ernüchternden Ergebnis gelangte

man bereits vor vielen Jahren im Wien Museum.

Am Dienstag ruderte der Bürgermeister zurück. „Ich nehme zur Kenntnis: Es ist zu spät, das ist gelaufen.“ Er habe einsehen müssen, dass die Planungen sowohl für die Erweiterung des Museums als auch für die Aufstockung des Winterthur-Gebäudes zu weit fortgeschritten seien.

Das stimmt wohl nicht ganz. Die Planungen für das Wien Museum sind zwar im Gange, aber es gibt noch nicht einmal eine Finanzierung. Was schwerer wiegt: Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou (Grüne) wie auch SPÖ-Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny bejubelten den Entwurf der Architekten Henke Schreieck für das Winterthur-Gebäude. Er harmoniere wunderbar, es werde „eine optimale Lösung“ für das Ensemble geschaffen – in „höchster Qualität“.

Es dürfte aber noch einen Grund für Häupls Rückzieher geben: Im Windschatten der Karlsplatz-Projekte will Vassilakou das Hochhaus mit Luxusimmobilien des Developers Michael Tojner genehmigen lassen, das der SPÖ aus nicht nachvollziehbaren Gründen enorm wichtig ist.

Wolfgang Kos, Direktor des Wien Museums bis zum Vorjahr, kämpfte ohne Unterlass um die Erweiterung. Da sich die Idee, das Winterthur-Gebäude zu übernehmen, als unrealisierbar herausgestellt hatte, überlegte er eine signalhafte Architektur. In einem visualisierten Vorschlag ragte der neue Flügel über die Stadtautobahn und schloss den Karlsplatz schön ab.

Kossoll daraufhin von der Stadt mitgeteilt worden sein, dass dies nicht gehe, weil es sich um eine Bundesstraße handle. Der Plan wurde fallen gelassen. Doch bei Tojners Projekt dürfte es sichtlich keine Probleme geben, die Straße zu verlegen, damit die Vorgaben des Eislaufvereins halbwegs erfüllt werden. Manche sind eben gleicher.

thomas.trenkler@kurier.at

HOROSKOP

Ihre Sterne heute



REGINA BINDER

Steinbock
(22. 12. bis 20. 1.)

Erfolg: Ihr Tatendrang ist groß, doch die Dinge laufen leider nicht ganz reibungslos. **Liebe:** Besitzdenken und Freiheitsliebe vertragen sich nicht. Finden Sie die Mitte! **Wohlbefinden:** Erholung ist nun ein wichtiger Faktor. Ihr Körper braucht Ruhe.

Wassermann
(21. 1. bis 19. 2.)

Erfolg: Die Zeit arbeitet für Sie und bringt Glück. Lassen Sie die Dinge reifen. **Liebe:** Bei Meinungsverschiedenheiten nachgeben, wenn es keine Grundwerte betrifft. **Wohlbefinden:** Ihr Körper braucht heute liebevolle Pflege.

Fische
(20. 2. bis 20. 3.)

Erfolg: Mit Konzentration erreichen Sie heute viel. Bündeln Sie Ihre Kräfte! **Liebe:** Gebundene sollten prüfen, ob ihre Beziehung auf solidem Grund gebaut ist. **Wohlbefinden:** Massagen sind eine willkommene Abwechslung für Körper und Seele.

Widder
(21. 3. bis 20. 4.)

Erfolg: Ihre Umwelt ist gereizt. Nicht irritieren lassen, weitermachen! **Liebe:** Der Kosmos ist träge, nun müssen Sie die Dinge selbst in die Hand nehmen. **Wohlbefinden:** Mit einem neuen Outfit oder einer neuen Frisur fühlen Sie sich gleich besser.

Stier
(21. 4. bis 20. 5.)

Erfolg: Eine Beratung durch Fachleute öffnet Ihnen die Augen. Nun gilt es zu handeln. **Liebe:** Diskussionen sind nervtötend. Besser heute nicht mitreden, einfach schweigen. **Wohlbefinden:** Müde? Heute einen Gang zurück-schalten.

Zwillinge
(21. 5. bis 21. 6.)

Erfolg: Ein schöner Tag. Das Leben genießen und für kurze Zeit die Pflichten vergessen. **Liebe:** Heute ist das Gesprächsklima gut, ideal um auch heikle Dinge anzusprechen. **Wohlbefinden:** Körper und Geist sind in Harmonie. Sie fühlen sich heute wohl.

Krebs
(22. 6. bis 22. 7.)

Erfolg: Ihre Umwelt ist hektisch. Lassen Sie sich nicht anstecken. **Liebe:** Sie finden immer Anschluss. Versteifen Sie sich nicht auf jemand bestimmten. **Wohlbefinden:** Energie verwenden statt verschwenden! Schalten Sie einen Gang zurück!

Löwe
(23. 7. bis 23. 8.)

Erfolg: Freuen Sie sich! Eine unerwartete Wendung zum Besseren steht kurz bevor. **Liebe:** Feiern und genießen, das ist nach Ihrem Geschmack. Wo ist Ihr Partykalender? **Wohlbefinden:** Ihr Kraftpegel ist heute dank Powerplanet Mars hoch.

Jungfrau
(24. 8. bis 23. 9.)

Erfolg: Nicht verzagen! Dran bleiben und die Hindernisse überwinden, wie sie kommen. **Liebe:** Mit Charme können Sie sich heute viel besser durchsetzen als mit Sturheit. **Wohlbefinden:** Auf Ruhe achten. Heute ist kein Tag der sportlichen Rekorde.

Waage
(24. 9. bis 23. 10.)

Erfolg: Finden Sie innere Ruhe! Zentriert und gelassen gelingen auch schwierige Dinge. **Liebe:** Es tut sich was in der Liebe. Streit und Versöhnung! Fad wird es sicher nicht. **Wohlbefinden:** Relaxen Sie und besinnen Sie sich auf Ihre Stärken. Dann geht es aufwärts!

Skorpion
(24. 10. bis 22. 11.)

Erfolg: Nehmen Sie ein verlockendes Angebot an, Sie werden es nicht bereuen. **Liebe:** In Gesprächen nicht rechtaberisch sein, dann erwarten Sie sinnliche Stunden. **Wohlbefinden:** Dampf ablassen! Unterdrückte Wut schlägt sich auf den Magen.

Schütze
(23. 11. bis 21. 12.)

Erfolg: Kopfarbeit läuft heute gut, besonders der Schriftverkehr fällt Ihnen leicht. **Liebe:** Harmonie und gedanklicher Gleichklang, lassen Ihr Herz heute höher schlagen. **Wohlbefinden:** Gesundheitlich top, nur die Kondition könnte besser sein.

Unerwartete Wendung für Löwen